

Römische Bestattung und Totenkult

Der Tod macht alle gleich – aber nicht in Rom

Friedrich Giesler



Brandbestattungsszene

Der Tod war offenbar für den Menschen schon immer ein unheimliches Phänomen. Wie die Bestattungen mit Grabbeigaben in der Steinzeit vermuten lassen, bestand seit Urzeiten ein Glaube an ein – wie auch immer geartetes – Weiterexistieren der Toten. In vorgeschichtlicher Zeit verdeutlichen bestimmte Vorkehrungen gegen die Wiederkehr der Toten, welche Furcht das Sterben bei den Lebenden auslöste. Das spiegelt sich noch in den modernen Sagen von Widergängern und Vampiren. So verwundert es nicht, dass in allen Kulturen das Bestatten der Toten durch strenge Rituale geregelt ist. Dies galt auch für das antike Rom.

Vorbereitungen

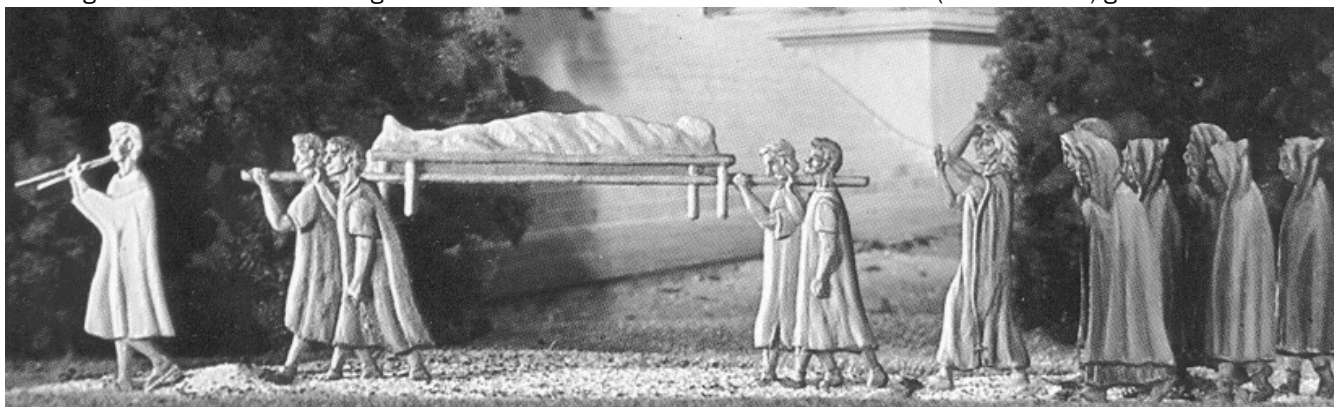
Bei einem Todesfall wurden in römischer Zeit, ähnlich wie noch bei uns, dem Verstorbenen die Augen geschlossen, und man legte ihm eine Münze in den Mund, damit er die Überfahrt zur Unterwelt bezahlen konnte; er wurde gewaschen, gesalbt, mit seiner Toga bzw. der Stola bekleidet, geschminkt und im Atrium auf einem mit Blumen geschmückten Totenbett, dem LECTUS oder der KLINE, aufgebahrt. Zusammen mit bestellten Klageweibern, bei wohlhabenden Familien auch mit Musikanten, bejammerten die Angehörigen nun den Verlust. Man nahm von dem Toten eine Wachsmaske ab, die man im Atrium zusammen mit den übrigen Ahnenbildnissen (IMAGINES) aufstellte.

Nach drei Tagen begann meist der Leichenzug (POMPA) vom Haus zur Begräbnisstätte bzw. zum Scheiterhaufen. Im Gegensatz zu armen Familien, die Ihre Toten ohne Aufwand und Aufhebens aus dem Hause brachten, schritten bei vornehmen Familien dem Leichenzug Musikanten voraus, gefolgt Fackelträgern, Klageweibern und Schauspielern, von denen einer den Toten selbst darstellte, während andere über ihn Possen rissen und Spottlieder sangen. Hinter ihnen kamen Männer in der Amtstracht und angetan mit den Wachsmasken der Ahnen des Verstorbenen, deren Zahl sehr groß sein konnte. An diese IMAGINES schlossen sich die Verwandten an; die engsten Angehörigen trugen die Leiche auf ihrem Totenbett (LECTUS oder KLINE). Ihnen folgten die übrigen Trauergäste, darunter auch die Frauen mit aufgelöstem Haar und anderen Zeichen der Trauer. Alle waren schmucklos und trugen als Zeichen der Trauer weiße (später graue oder schwarze)

Gewänder. Bei prominenten Verstorbenen zog die POMPA zunächst zum FORUM, wo eine Leichenrede (LAUDATIO FUNEBRIS) von einem nahen Verwandten, oft vom Sohn, gehalten wurde, dann ging der Zug weiter zum Beisetzungsort.

Die Bestattung

Das älteste römische Gesetz, das Zwölf-Tafel-Gesetz aus der Mitte des 5. Jahrhunderts v. Chr., ließ sowohl die Sitte der Körperbestattung wie die der Verbrennung von Toten zu, verbot jedoch, Tote in der Stadt zu begraben oder zu verbrennen. Diese Vorschrift, die ursprünglich nur für die Stadt Rom galt, wurde überall im Römischen Reich bis in die Spätantike beachtet. Die Verbrennung herrschte in der klassischen Zeit vor, auch im 1. Jahrhundert n. Chr. verbrannten die Römer gewöhnlich ihre Toten. Von der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. an setzte sich allmählich die Körperbestattung durch. Möglicherweise lag der Wandel der Bestattungsriten in veränderten Jenseitsvorstellungen begründet; vielleicht glaubte man, mit intaktem Körper ins Jenseits kommen zu müssen. Im 3. und 4. Jahrhundert n. Chr. war die Körperbestattung die allgemein vorherrschende Bestattungsform, ohne damit auszuschließen, dass es auch noch zu gelegentlichen Brandbestattungen kam. Erst mit dem Sieg des Christentums hörte die Sitte des Einäscherns (etwa um 400) ganz auf.



Leichenzug (Figuren des Rheinland-Verlages Köln)

Brandbestattung

Die für die Einäscherung notwendigen Verbrennungsplätze (USTRINA) gab es auf jedem Gräberfeld. Reiche Familien hatten z. T. sogar eigene Verbrennungsstätten bei ihren Grabanlagen.

Der Verstorbene, dessen Leichnam zuvor gewaschen, gesalbt, in Festtagskleider gehüllt und bekränzt worden war, wurde vor der versammelten Trauergemeinde zusammen mit seiner Kline auf einen geschmückten Scheiterhaufen gelegt. Die Klinen waren bei den Reichen oft sehr kostbare Möbelstücke mit elfenbeinernen Einlegearbeiten und bronzenen Beschlägen. Dennoch wurden sie zusammen mit dem Toten verbrannt: Für antike Bestattungen galt keine Kosten-Nutzen-Rechnung. Dem standen die Verpflichtung zur Totenehrung, die Fürsorge für die Verstorbenen und die Notwendigkeit, das soziale Gefüge über den Tod hinaus aufrecht zu erhalten, entgegen.

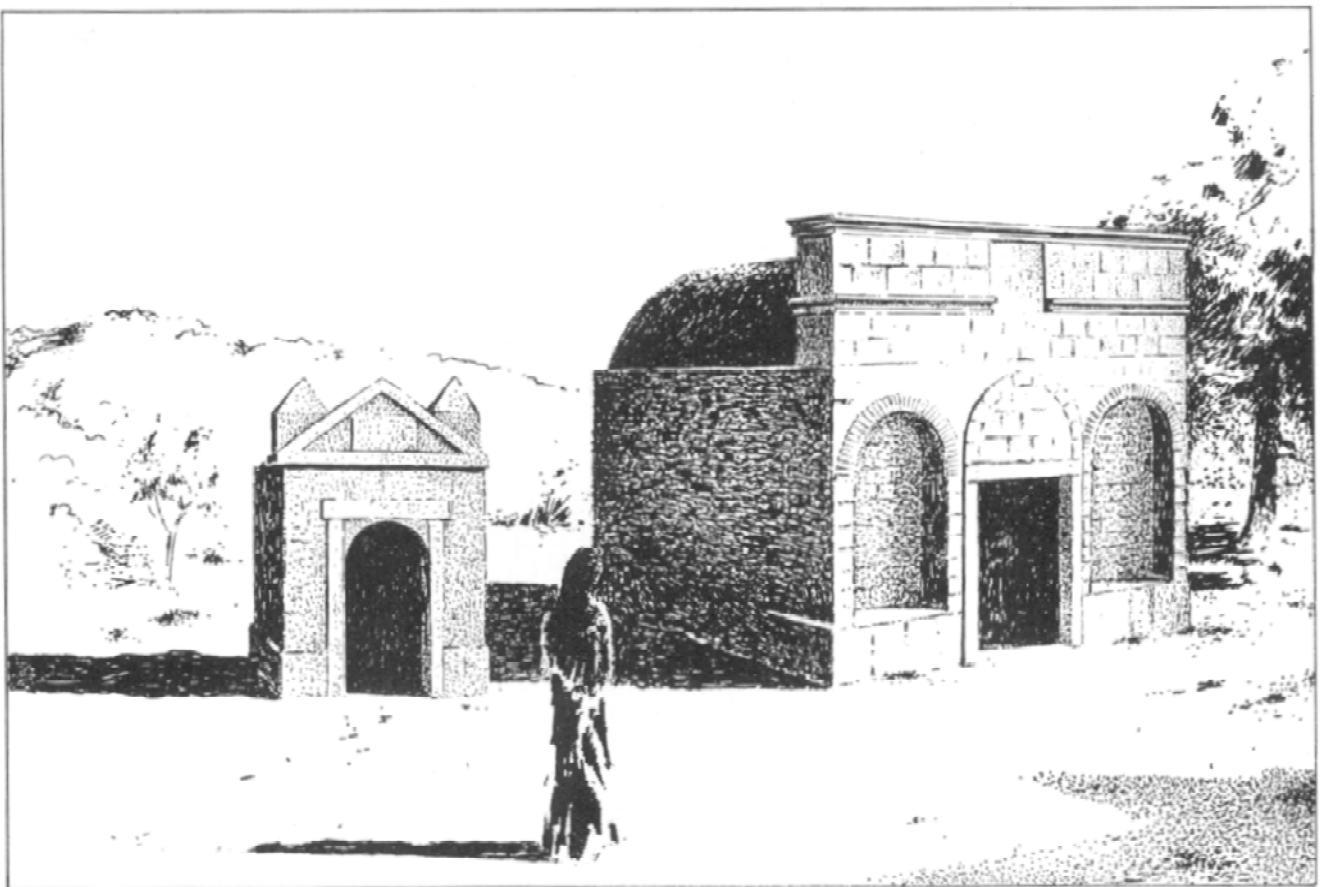
Dann wurden Grabbeigaben hinzugefügt, da man glaubte, dass die Toten im Jenseits ähnliche Bedürfnisse hätten wie die Lebenden. So wurden Speisen, Getränke, Hausgerät, Geschirr und Geld mit auf den Scheiterhaufen gelegt, dazu persönliches Hab und Gut, wie Schmuck, Schminkutensilien, Spindeln, Spielbretter mit Spielsteinen zum Zeitvertreib und Werkzeuge. Auch Lieblingstiere wurden mitgegeben – zumindest in Form von Terrakotten. Auch symbolische Gegenstände sollten dem Toten auf seiner Reise dienlich sein: Öllämpchen für das Dunkel der Unterwelt, Rasseln zur Abwehr von Dämonen, Bergkristallringe zum Schutz gegen die lodernden Flammen des Jenseits (der Bergkristall galt in der Antike als verfestigtes Wasser). Auch Figuren der Gottheiten, zu denen der Verstorbene ein besonderes Verhältnis gehabt hatte, sollten Schutz gewähren. Besonders häufig finden sich Terrakottastatuetten von Vulcanus, Venus, Fortuna, Kybele und Matronen. Hühnereier und Pinienzapfen brachten die Hoffnung auf Wiedergeburt oder Unsterblichkeit zum Ausdruck. Das Geschirr sollte die Toten in den Stand versetzen, an den sog. Totenmählern teilzunehmen, in manchen Gräbern fanden sich bisweilen ganze Geschirrsätze, bestehend aus Tellern, Schüsseln, Näpfen, Bechern und Krügen; seit der Mitte des 2. Jahrhunderts n. Chr. scheint es Brauch geworden zu sein, einen Satz von drei kleinen Henkelkrügen beizugeben. Bisweilen bezogen sich Grabbeigaben auch auf den Beruf des Verstorbenen. So lässt medizinisches Gerät vermuten, dass es sich bei dem Bestatteten um einen Arzt gehandelt hat. Die römischen Soldaten erhielten keine Waffen mit ins Grab, da diese nicht ihr Eigentum, sondern Besitz der Truppe und damit Staatseigentum waren.

In ringsum aufgestellten Räucherkerchen wurde Räucherwerk verbrannt. Eine Weinspende (LIBATIO) war die letzte Ehrung für den Toten, zugleich aber auch die Weihe des Scheiterhaufens. Eigens gedungene Klageweiber und die Familienangehörigen sangen die Totenklage; die Angehörigen entzündeten darauf mit abgewandtem Gesicht den Scheiterhaufen, wenn dies nicht ein USTOR, ein Angestellter des Bestattungsunternehmens, tat. Das Niederbrennen des Scheiterhaufens begleiteten ständige Klagen der Anwesenden.

Bei der Bestattung der Überreste der Einäscherung gab es drei verschiedene Verfahren:

1. Nach dem Niederbrennen des Scheiterhaufens wurde die noch glühende Asche mit Wein oder Wasser gelöscht, der Leichenbrand säuberlich aussortiert und gewaschen, in einen Behälter (Urne) gesammelt und andernorts in einem Grab bestattet. Die Urnen konnten Gefäße aus Ton, Marmor und Glas oder auch Stein- und Bleikisten sein oder Ziegelplattengräber. Bisweilen wurde der Leichenbrand in einen Beutel aus organischem Material (Textil, Leder) gefüllt. Archäologen nennen diese Grabstellen Ossuariengräber (Ossuarium = Gebeinurne).
2. Manchmal schüttete man die Reste des Scheiterhaufens zu der Urne in die Grube. Dann sprechen die Wissenschaftler von Brandschüttungsgräbern.
3. Es gab allerdings auch Bestattungen, wo man sich nicht die Mühe machte, Leichenbrand und Scheiterhaufenreste voneinander zu trennen; da wurde alles zusammen in die Grabgrube eingefüllt. Die Fachleute nennen diese Bestattungen Brandgrubengräber.

Eine besondere, jedoch keineswegs seltene Form der Brandbestattung war das BUSTUM. Es ist frühestens seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. belegt. In diesem Falle wurde der Scheiterhaufen mit dem Leichnam direkt über der Grabgrube errichtet, in der später die Urne auch beigesetzt werden sollte. Auch beim Bustum wurde jedoch der Leichenbrand ausgelesen und getrennt von den Scheiterhaufenrückständen in die Grabgrube gegeben. Die Archäologen können diese Gräber daran erkennen, dass die hohen Temperaturen des brennenden Scheiterhaufens die Wandungen der Grabgrube verziegeln ließen.



Grabbauten aus dem westlichen Gräberfeld von Günzburg

Körperbestattung

Bei der Erdbestattung legte man den Leichnam am Begräbnisplatz in einen Holz-, Ton- oder Bleisarg, in ein Grab aus Ziegelplatten oder, wenn man es sich leisten konnte, in einen Sarkophag, einen rechteckigen Steinsarg mit ebenfalls steinernem Deckel. Die Sarkophage wurden nicht vergraben, sondern im Grabmal aufgestellt; sie waren oft reich geschmückt mit Porträts und Reliefs voller symbolischer Darstellungen wie insbesondere Hochzeitsszenen. Bei ärmeren Leuten mussten Holzkisten genügen; viele wurden nur in ein Leinentuch eingeschlagen und ins Grab gelegt.

In den Sarg - wie auch auf den Scheiterhaufen - gab man reiche Spenden: Speisen und Getränke, Lieblingsgegenstände des Toten; so wurden in Kindergräbern Püppchen und Spielsachen aller Art gefunden, auch Kleider, die der Verstorbene an den Höhepunkten seines Lebens getragen hatte, weiter Jagdwaffen und Schmuck und schließlich wohlriechende Es-

senzen. Die Beigaben wiesen – wie bei der Brandbestattung - auf die soziale Stellung des Verstorbenen und die Finanzkraft seiner Angehörigen und Erben hin.

Die Körpergräber waren vielfach von Ost nach West ausgerichtet, aber auch in Nord-Süd- bzw. Süd-Nord-Richtung; dabei spielte offenbar die Orientierung nach den Straßenzügen oder anderen raumordnenden Gegebenheiten die Hauptrolle. Christliche Vorstellungen wurden möglicherweise erst im Laufe des 4. Jahrhunderts n. Chr. für die Ost-West-Orientierung der Gräber bestimmend.

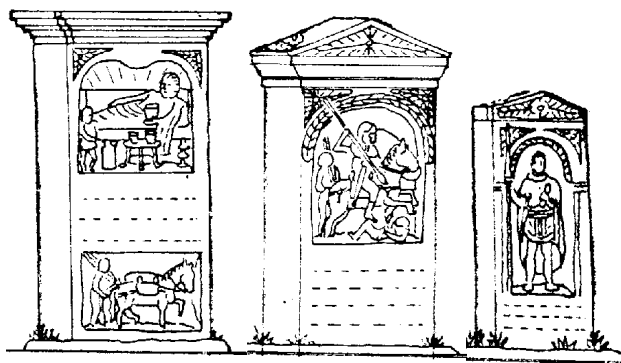
Grabbauten

Die Toten wurden, wie es das Zwölf-Tafel-Gesetz vorschrieb (s.o.), auf Gräberfeldern außerhalb der Dörfer, Städte und Militärlager bestattet, links und rechts belebter Ausfallstraßen. Die Bestattungen waren oberirdisch durch Monumente, Grabmäler und Stelen gekennzeichnet. Auf diese Weise begegneten die Vorbeieilenden den mehr oder weniger prunkvollem, farbig gefassten Grabdenkmälern, auf denen der Verstorbene durch Inschriften und Abbildungen vergegenwärtigt wurde. Durch das Lesen des Namens, der Herkunft, des Alters und häufig des Berufes, oft in Verbindung mit den aufwendig gestalteten Denkmälern lebten Ruhm und Ansehen des Toten weiter, dem, nach römischem Glauben, sonst nur ein freudloses Schattendasein beschieden war. Dies galt natürlich in erster Linie den Reichen, die sich die teuren Bestattungsplätze direkt an der Straße leisten konnten. Die nicht so Wohlhabenden mussten sich – wie im Leben – mit den hinteren Reihen zufrieden geben und lebten nur im Gedächtnis ihrer Angehörigen. An der Peripherie des Gräberfeldes fanden sich die Grabstätten der Ärmere. Und die ganz Armen und die Sklaven wurden irgendwo in Massengräbern verscharrt oder auf Sammelstellen dem Tierfraß ausgesetzt (z. B. in Rom an der PORTA ASINARIA), eine Methode, die buchstäblich zum Himmel stank. Mancher nicht so Betuchte konnte sich durch Mitgliedschaft in einem kultischen Sterbeverein eine würdige Totenfeier und wenigstens eine Beisetzung in einer Nische in einem Sammelgrab (COLUMBARIUM, wörtlich »Taubenschlag«) sichern, wo der Sarg oder die Urne aufgestellt werden konnte.

Die Grabmäler der Reichen hatten die Form von Tumuli (eine etruskische Grabform), Grabtempeln, Grabpfeilern, Grabaltären, architektonisch gefassten Grabgärten und abgeschlossenen Grabkammern für Aschurnen und später Sarkophage. Man kann allerdings vermuten, dass weite Bevölkerungskreise aus Kostengründen mit einer einfachen hölzernen Markierung ihrer Grabstelle zufrieden sein mussten. Eine einfachere Form der Bestattung ist auch die Beisetzung der Urne oder des Leichnams in einem Grab aus Ziegelplatten (TEGULAE) oder die Kennzeichnung der Stelle durch eine in den Boden eingelassene Amphora., wie man sie z.B. auf der ISOLA SACRA von PORTO bei Ostia findet.

Die berühmteste Gräberstraße ist wohl die VIA APPIA südlich von Rom, eines der bedeutendsten Grabmäler dort das der CAECILIA METELLA. Diese Monumente waren teilweise von solcher Größe, dass man sie im Mittelalter als Kastelle benutzte. Das bekannteste Beispiel dafür ist das Grabmal des Kaisers Hadrian, die heutige Engelsburg in Rom.

Die Steinmetzwerkstätten arbeiteten – wie heute auch – häufig in unmittelbarer Nähe der Bestattungsstellen. Viele Römer sorgten schon zu Lebzeiten für ihr Grabmal oder verpflichteten die Erben durch Testament zur Errichtung einer würdigen Gedenkstele.



Grabsteine zweier Alenreiter und eines Legionars (Giesler, III-V)

Totengedenken

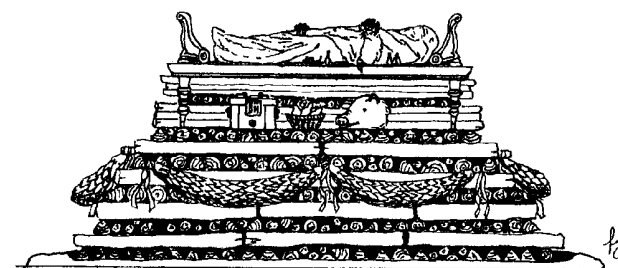
An die Beisetzung schloss sich ein Leichenmahl, ein Opfer und eine kultische Reinigung an. Neun Tage danach wurde das Opfer zur Beruhigung der Seele des Toten wiederholt und oft ein weiterer Leichenschmaus gehalten; bei reichen Familien gab es auch Leichenspiele. Dann war die Trauerzeit zuende.

An der Geburts- und Sterbetagen und am staatlichen „Allerseelenfest“, den parentalia, die vom 13. bis 21. Februar begeben wurden, brachte man den Toten Opferspenden, schmückte ihre Grabstätten und versöhnte sie durch Gebete. Im Familienkreis fanden sich die Lebenden an den Gräbern zum Totenmahl ein. Man glaubte, dass auch die Toten daran teilnahmen. Das Totenmahl war Pflicht der Lebenden, wenn sie sich nicht der Rache der unerbittlichen Totengeister aussetzen wollten. Denn die Verstorbenen, die euphemistisch »MANES«, »die Guten«, genannt wurden, mussten versöhnlich

gestimmt werden; vielleicht konnte die Seele des Verstorbenen aus irgendeinem Grund keine Ruhe finden. Deshalb wurde auch in jeder römischen Familie allmorgendlich am Hausaltar, dem LARARIUM, den Geistern der Vorfahren ein Opfer gebracht. Dem gleichen Zweck diente der Brauch, dass der Hausvater in bestimmten Nächten den »Manen« gekochte Bohnen hinwarf, die er im Haus verstreute, um so sich und die Seinen zu reinigen.

Die Zinnfiguren

An Zinnfiguren zur Darstellung von römischer Totenkult gab es bisher ein paar Militärgrabsteine (Giesler: III - V) und einen Trauerzug auf dem Weg zum Bestattungsort (Rheinland-Verlag: TZ 13 -17). Nun haben Gerald Nadebor und ich gemeinsam eine kleine Serie zur Darstellung einer Feuerbestattung herausgebracht.



Das Bustum

Die Figur des Scheiterhaufens (B 1) hat, wenn man genau hinsieht, nicht nur zwei verschiedene Seiten, sondern stellt auf beiden Seiten auch eine andere Form der Einäscherung dar. In der einen Ansicht liegt die Kline mit dem Leichnam auf einem auf dem USTRINUM errichteten Scheiterhaufen, in der anderen erkennt man unter dem Scheiterhaufen die Grabgrube des BUSTUM. Die Tote ist wohlhabend gewesen: Die Leiche liegt auf einer kostbaren Kline, der Scheiterhaufen ist mit Girlanden verziert und an Grabbeigaben erkennt man eine Schmucktruhe, Lebensmittel, ein Öllämpchen und Flakons mit Duftstoffen neben dem Leichnam. Weitere Gegenstände, die unten an den Scheiterhaufen zu stellen sind, sind eine Ölamphora (B 2c), Krüge mit Getränken und weitere Lebensmittel (B 2a), Teller und Becher (B 2b), und ein zweites Öllämpchen (B 2d). Die vier gelblich-weißen Räucherkerle (B 3) gehören an die vier Ecken oder Seiten des Scheiterhaufens, während die beiden Fackeln (B 4) zum Entzünden des Holzstoßes einsatzbereit in einiger Entfernung links und rechts im Boden stecken. Die überzähligen Scheite (B 5) werden irgendwo auf der Seite liegen. Die Trauergemeinde besteht aus ein paar engen Verwandten der Toten:



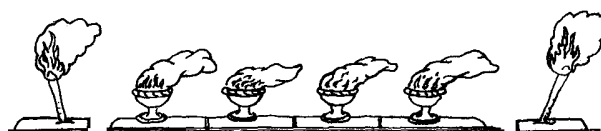
Zubehör: Holzscheite (B 5) und Gaben (B 2a-d)

- B 6 – ein Diener oder USTOR,
- B 7 – eine besonders nahestehende Verwandte, die in ihrer Trauer zu Boden gesunken ist,
- B 8 – eine weitere in ein weißes Tuch gehüllte Trauernde,
- B 9 – eine Dienerin oder Verwandte mit einem Früchtekorb,
- B 9a – ein weinendes Kind, das am Rockzipfel einer der Frauen hängt,
- B 10 – ein trauernder Mann in provinzialrömischer Kittel.

Die Figuren sollten durch weitere Trauergäste ergänzt werden (Figuren dafür findet man bei Dangelmaier).

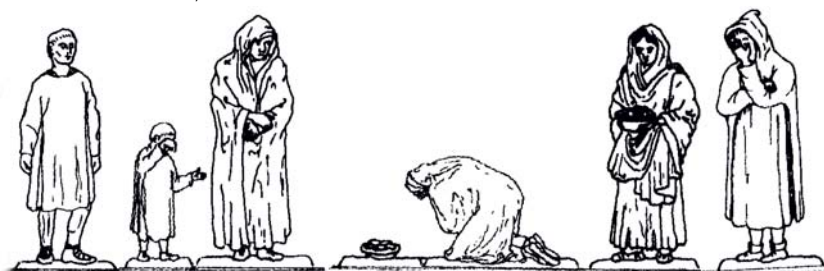
Bei der Bemalung gibt es für den Fachmann nur bei der Keramik exakte Angaben, je nach Form, Gegend und Zeitstellung. Hier wurden Farben zusammengestellt, die für die erkennbaren Formen in etwa für das späte erste und frühe 2. Jahrhundert n. Chr. im Rheinland belegt sind. Die Angaben zu den anderen Figuren sind als Anregung gedacht.

- B 1 Scheiterhaufen grünlichbraun (Rinde) und weißlich beige (Schnittstellen); Girlanden grün mit roten Enden und Bändern; Lectus – dunkelbraun mit weißen und bronzenen Verzierungen; Leichentuch – weiß; Blumensträuße – blau, weiß rot; Parfümfläschchen – hell- bis dunkelgrünes Glas; Schmucktruhe – rötliches Holz mit bronzenen Beschlägen; Korb – weißlich braun, Birnen grün; Schweinskopf – ungekocht; Öllämpchen – hellbraun; Korb – hellbeige mit gelblichgrünen Früchten; Schale – glänzend schwarz mit roten Äpfeln.
- B 2a Doppelhenkelkrug – weiß; Krug – rötlich oder gelb mit weißem Überzug; Teller – rötlich gelb, Geflügelkeulen gebraten; Korb – hellbeige, Brot weißlich.
- B 2b Teller – grauweiß, grau gefleckt oder rötlich gelb; Näpfe – ockerfarben, hellrot bis bräunlich
- B 2c Ölamphora – rotbraun oder hellbraun
- B 2d Öllampe – rotbraun bis hellbraun
- B 3 Räucherkerle – gelblich-weiß mit orangeroten Flämmchen und hellbraunem Rauch
- B 4 Fackeln – dunkelbraun mit orangeroten Flammen und dunklem Rauch



Zubehör: Fackeln (B 4) und Räucherkelche (B 3)

- B 5 Holzscheite - grünlichbraun (Rinde) und weißlich beige (Schnittstellen)
 B 6 Kittel - mittelgrau mit dunkelgrauem Karomuster
 B 7 Umhang - weißleinen; Untergewand - rotbraun; Schuhe - schwarzbraun; Körbchen - weißlich mit braunem Gebäck.
 B 8 Umhang - gelblich weiß; Schuhe braun
 B 9 Umhang - weißlich grau; Kleid - dunkelgrau mit braunschwarzem und weißem Tartankaro; Korb - beige; Schuhe - hellbraun.
 B 9a Kittel - dunkelbraun; Schuhe - braunschwarz.
 B 10 Kittel - grau mit rotbraunem Karo; Schuhe - schwarz.



Die Trauernden (B 6-10)